



Ein Ersatz-Urwald wie hier auf der Expo in Hannover kann die genetischen Ressourcen nicht liefern, die die Menschheit zum Überleben benötigt.

(Bild: Boris Roessler/dpa)

Die Jagd nach dem grünen Gold

Biopiraten soll das Handwerk gelegt werden / Projekt auf den Philippinen stärkt Rechte der Bevölkerung

Von Claudia Ruby

Die modernen Piraten kommen mit Käschern, Lupe und Pinzette. Es sind Biopiraten auf der Suche nach neuen Wirkstoffen aus Tieren und Pflanzen. Überall in den Tropen forschen Wissenschaftler nach dem so genannten grünen Gold. Ihr Rohmaterial ist die ungeheure Artenvielfalt in den südlichen Ländern. Tropenwälder und Korallenriffe bergen eine Fülle von bisher unbekannt Substanzen. Wenn es gelingt, daraus neuartige Medikamente herzustellen, winken Gewinne in Milliardenhöhe.

Den Staaten in Asien, Afrika und Lateinamerika ist es jedoch bisher nicht gelungen, aus ihrem natürlichen Reichtum Profit zu schlagen. Im Gegenteil: Amerikanische und europäische Pharmaunternehmen besitzen weltweit mehr als 80 Prozent der gültigen Patente. „Auch wenn die Ausgangsstoffe aus dem Süden stammen, geht die Bevölkerung vor Ort leer aus“, sagt Elenita Dano von der Nichtregierungsorganisation Searice (South East Asia Regional Institute for Community Education). In verschiedenen Ländern Asiens engagiert sich Searice gegen Biopiraterie.

Ein bevorzugtes Ziel für Wissenschaftler aus aller Welt ist die Insel Palawan im Südwesten der Philippinen. Wie ein Riegel trennt die 400 Kilometer lange Insel das südkinesische Meer von der Sulu-See. Palawan gilt als das letzte Naturparadies der Philippinen. Vor allem im weitgehend unberührten Norden ist die Artenvielfalt immens. Zahlreiche Pflanzen und Tierarten kommen nur auf Palawan vor, zum Beispiel das Gürteltier Pangolin, der Zwerghirsch Pilandok und die Palawan-Bärenkatze, eine Marderart. In den Wäldern und Küstengewässern der Region lebt eine Fülle von unbekannt Organismen.

Aber selbst in der Umgebung der Hauptstadt Puerto Princesa gibt es noch Neues zu entdecken: „Im vergangenen Jahr haben uns Dorfbewohner gemeldet, dass ausländische Forscher im Wald nach Insekten suchen“, erzählt Tina Barraquias vom Palawan Network PNNI. Die Männer seien mit Käschern unterwegs gewesen, und in der Nacht hätten sie leuchtstarke Scheinwerfer aufgestellt, um Nachtschwärmer anzulocken. PNNI informiert die Polizei und die lokale Naturschutzbehörde.

Niemand wusste über die Aktivitäten der Ausländer Bescheid. Als die vier Männer einige Tage später Palawan verlassen wollten, wurden sie am Flughafen von Puerto Princesa festgenommen. Es handelte sich um vier slowakische Forscher. Ihr Gepäck bestand aus fünf Koffern, gefüllt mit tausenden von Schmetterlingen, Käfern und anderen Insekten. „Wir haben die Slowaken nach den notwendigen Papieren und Genehmigungen gefragt“, berichtet ein Beamter, „doch sie konnten nichts vorzeigen.“ Alle vier kamen in das Gefängnis von Puerto Princesa, denn die Philippinen sind eines der wenigen Länder, die bereits klare Regelungen zum Schutz vor Biopiraterie erlassen haben. Für jede Art von

prospektion schreibt der Präsidentenerlass EO 247 ein aufwendiges Genehmigungsverfahren vor. Zusätzlich ist die einzigartige Natur in Palawan besonders streng geschützt.

Die Slowaken hatten somit gleich gegen mehrere Gesetze und Verordnungen verstoßen. „Zehn Tage mussten die Biopiraten im Gefängnis verbringen“, sagt Tina Barraquias. Mit dem Ausgang des Verfahrens ist sie jedoch nicht zufrieden. Die slowakische Regierung intervenierte, und die Wissenschaftler wurden schließlich gegen eine Geldbuße von umgerechnet 8000 Euro freigelassen. Zu einem ordentlichen Gerichtsverfahren kam es nicht.

Vor allem in der Provinz kennen viele Behördenvertreter die Gesetze überhaupt nicht. Mit Unterstützung der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) führt PNNI Informationskampagnen durch. „Wir haben die Polizei geschult, die Küstenwache und das Personal im Flughafen von Puerto Princesa“, erzählt Cleofe Bernardino. „Viele Beamte haben erst von uns erfahren, was Biopiraterie ist.“

Nach zwei Jahren zieht Bernardino eine positive Bilanz: „Das Bewusstsein ist gestiegen, die Menschen achten verstärkt darauf, was in ihren Wäldern passiert.“ Fünf größere Fälle von Biopiraterie hat die Organisation innerhalb von einem Jahr dokumentiert. Das bleibe nicht ohne Wirkung, hofft Elenita Dano. „Es spricht sich herum, dass die genetischen Ressourcen auf

den Philippinen stärker geschützt sind als anderswo.“ Besonders streng sind die Auflagen, wenn es um kommerzielle Forschung geht. Nur eine Arbeitsgruppe hat bisher den steinigen Weg auf sich genommen und auf legalem Weg eine Genehmigung zur Bioprospektion erhalten: Gemeinsam mit philippinischen Kollegen suchen Meeresbiologen der Universität Utah nach einem Wirkstoff gegen Bluthochdruck.

Vor Beginn ihrer Arbeiten mussten die Projektpartner die Bevölkerung vor Ort informieren. „Wir haben Versammlungen mit den Dorfgemeinschaften abgehalten und über das Projekt diskutiert“, erzählt die philippinische Projektleiterin Gisela Concepcion. Noch stehen die Forschungen ganz am Anfang, doch „einige Substanzen aus marinen Schwämmen sind sehr erfolgreich“, berichtet Professorin Concepcion.

Ein Abkommen zu beiderseitigem Nutzen – genau das ist auch eine Grundidee der Konvention zum Schutz der Biodiversität, die 1992 auf dem Erdgipfel von Rio de Janeiro ins Leben gerufen wurde. Mittlerweile haben über 170 Staaten den Vertrag unterzeichnet, über die konkrete Umsetzung wird jedoch noch immer gestritten. Viele Fragen sind offen: Was zum Beispiel ist ein gerechter Vorteilsausgleich? Und wie werden die Rechte der indigenen Völker angemessen berücksichtigt?

Zuletzt wurde über diese Punkte im Oktober in Bonn diskutiert. Das Ergebnis

sind die so genannten Bonner Richtlinien. Sie sollen jetzt auf der sechsten Vertragsstaatenkonferenz in Den Haag, die noch bis zum 19. April läuft, verabschiedet werden. Die Richtlinien regeln Rechte und Pflichten von Nord und Süd im Umgang mit genetischen Ressourcen. Das Bundesumweltministerium ist mit dem Ergebnis zufrieden. Umwelt- und Entwicklungsorganisation jedoch kritisieren die so genannten Guidelines. „Besonders problematisch ist, dass die Richtlinien nicht rechtsverbindlich sind“, sagt Hartmut Meyer vom Forum Umwelt und Entwicklung. Auch die Rechte der lokalen und indigenen Bevölkerung seien nicht ausreichend geklärt, kritisiert er.

In Palawan ist Edelberto Yambao Sprecher der Tagbanua, der größten ethnischen Minderheit. Von den internationalen Verhandlungen weiß er nichts. Immer wieder sieht er jedoch Fremde, die in seinem Stammesgebiet Tiere und Pflanzen sammeln. „Einmal kam ein Mann zu uns und wollte wissen, welche Heilkräuter wir verwenden“, erzählt Yambao. Er zeigt dem fremden Besucher den Baum Patag. Sein Harz wirkt wie eine hocheffektive Wundsalbe, und die Früchte kann man essen. Damals hat Yambao sich über das große Interesse des fremden Besuchers gewundert, erst von PNNI erfährt er, wie wertvoll sein Wissen sein kann.

„Wir haben ja nichts dagegen, dass unser Wissen genutzt wird, um Medikamente zu entwickeln, die allen Menschen helfen“, sagt Edelberto Yambao. „Aber wir sehen nicht ein, dass nur irgendwelche Firmen davon profitieren, während wir leer ausgehen.“

Mit dieser Haltung steht Yambao nicht alleine da. Vor wenigen Wochen haben im mexikanischen Cancun zwölf der artenreichsten Länder dieser Erde eine Erklärung abgegeben, darunter Brasilien, China, Kolumbien, Südafrika und Peru. Sie drücken darin ihre Sorge aus, dass die bisherigen internationalen Vereinbarungen nicht ausreichen, um die Artenvielfalt zu erhalten und die Interessen der betroffenen Länder zu schützen. Bei künftigen Verhandlungen wollen sie deshalb gemeinsam vorgehen. „Das könnte ein echter Durchbruch auf dem Weg zu einem gerechten Vorteilsausgleich zwischen Nord und Süd sein“, urteilt ein Beobachter. Wenn es den Ländern tatsächlich gelingt, ihre Gesetzgebung zu vereinheitlichen, würde ein verbindlicher Rahmen an die Stelle der relativ schwachen Guidelines treten.

Zurzeit gibt es noch eine Fülle von unterschiedlichen Regelungen. Erst wenige Staaten haben die Biodiversitätskonvention in nationales Recht umgesetzt. Die Philippinen sind einer davon. Elenita Dano von Searice erkennt das an, „auch wenn an der Form noch viel zu kritisieren ist“. Entscheidend sei jetzt, dass andere Länder nachziehen. „Wir brauchen einheitliche Regelungen“, fordert auch Dano. Sonst packen die Biopiraten einfach ihre Käschern ein und gehen künftig in den Wäldern von Malaysia und Indonesien, von Ecuador oder Brasilien auf Insektenfang.